



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Deutsche in der Landschaft

Borchardt, Rudolf

München, 1927

Leopold von Buch: Der Pic von Teneriffa.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-74741](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-74741)

gesehen worden; ja im Vertrauen auf ihre Behauptung hatten wir es mehrmals gewagt uns in diesem Teile des Flusses zu baden.

Indessen nahm die Besorgnis, dass wir, durchnässt und von dem Donner des Wassersturzes betäubt, die lange Tropennacht mitten im Raudal durchwachen müssten, mit jedem Augenblicke zu: bis die Indianer und unser Canot erschienen. Sie hatten die Staffel, auf der sie sich herablassen wollten, bei allzu niedrigem Wasserstande unzugänglich gefunden. Die Lotsen waren genötigt gewesen, in dem Labyrinth von Kanälen ein zugänglicheres Fahrwasser zu suchen.

LEOPOLD VON BUCH

Der Pic von Teneriffa.

Der Pic ist ein Gebirge auf einem Gebirge. Nur erst, wenn man durch die Enge des Portillo in die Cirksumgebung eintritt, darf man sagen, dass man seinen Fuss und das, was ihn besonders und vor anderen Bergen auszeichnet, wirklich betrete. Alles übrige, so hoch es auch sein mag, scheint doch nur eine äussere Bekleidung, welche zum Pic wesentlich nicht gehört. Seit dem Portillo werden die Bimssteinfelder am Abhang des Kegels so gross und so mächtig, dass der ganze Berg in der Ferne mit Schnee bedeckt zu sein scheint. Schwarze Obsidianströme ziehen sich wie Bänder vom Gipfel über diesen Bimssteinen herunter, einige bis auf den Boden des Cirkus, andere nur bis auf die Hälfte der Höhe und dort bleiben sie hängen,

andere nur so weit, dass sie nur eben noch am Gipfel durch ihre Schwärze auf der weissen Fläche hervortreten. Man versinkt in die lockeren Massen, kein Baum, kein Gras haftet darin. Nur das weit umher wurzelnde *Spartium nubigenum*, die *Retama blanca*, ist der einzige Busch, welcher in solchem Boden und in solcher Dürre noch forttreiben kann. Der Bimsstein ebnet alle Spalten und Risse; man sieht keine Barancos, keine hervortretenden Felsen, keine scharfen und eckigen Formen. Dagegen stellen sich am Fusse des grossen Kegels überall kleinere Ausbruchskegel entgegen, mit Krateren am Gipfel, und durchaus von schwarzen Rapillen gebildet. Bimsstein, Rapillen und Obsidian sind es, welche am Pic fast allein die Aufmerksamkeit erregen und beschäftigen.

Lose Bimssteine über dem Boden finden sich bei Orotava nicht; auch nicht auf dem ganzen Wege zum Pic hinauf. Nur in der Nähe des Portillo, vielleicht eine halbe Stunde vorher, sieht man sie klein und dünn über dem Boden. Allmählich werden sie häufiger, in der Enge des Portillo selbst ist es schon eine bedeutende Schicht, und damit sind die Stücke auch grösser geworden. In den sanft aufsteigenden Hügeln der Ebene der Spartien, Llano de las Retamas, ist es schon unmöglich, die Höhe zu bestimmen, in welcher sie den Boden bedecken, und nun sind die meisten wie Fäuste gross. So steigt man vom Fusse des Kegels viele hundert Fuss hoch, am Monte de Trigo, dem Weizenberge, als wäre dieser Abhang ein Weizenboden, und die Bimssteine die riesenmässigen Weizenkörner, welche über einander hinrollen. Oben liegt auf einer kleinen Ebene die Estancia abaxo, wo die Besteiger des Pic gewöhnlich die Nacht bleiben. Sie liegt achttausend und vierzig Fuss über dem

Meere, schon mehr als zweitausend Fuss über dem Portillo und viel höher als der ganze Kranz des Cirkus, welches man bei dem sanften felslosen Aufsteigen über den Bimssteinen schwerlich würde geahnt haben. Schneller steigt nun der Abhang des Kegels am Rande eines Obsidianstromes hin; der Weg geht in Windungen hinauf, und noch immer grösser werden die Bimssteine. Endlich gegen die Estancia arriba sind sie wie kleine Köpfe gross und kaum kleiner. Im Bruch sind sie stets unregelmässig feinfasrig und fast immer sehr weiss. Feldspat erscheint nur gar selten darin. Noch eine halbe Stunde steigt der Weg an dem Obsidianstrom hinauf, bis Alta Vista, wo der Obsidian das fernere Aufsteigen über Bimsstein gänzlich verhindert. Mühsam und beschwerlich drängt man sich nun durch die scharfen Blöcke, welche ihrer Glasnatur gemäss mit den Kanten wie Messer einschneiden. Man braucht mehr als eine halbe Stunde, dies Glasfeld zu übersteigen; und nicht mit Unrecht heisst dieser Teil des Weges el Malpays. In der Mitte ungefähr bilden die Blöcke übereinander eine tiefgehende Höhle, in welcher der Boden unaufhörlich mit Eis bedeckt bleibt, die Cueva del Hielo, ein wahrer nie versiegender Schatz für die am Fuss des Berges liegenden Orte. Jenseit des Malpays steigt dann noch der letzte Kegel, der Piton, besonders steil in die Höhe und ist überall wieder mit weissen Bimssteinen bedeckt. Aber sonderbar auffallend, diese Bimssteine sind bedeutend kleiner als die, welche man bei der Estancia arriba verlassen hatte, und nun kann man kaum ein Stück aufheben oder zerschlagen, das nicht ganz mit Feldspatkristallen erfüllt sein sollte. Offenbar sind dies ganz andere Bimssteine als die, welche man unten sah; und führt ihre Grösse der Quelle näher, so wie man

das wohl glauben muss, so ist der Ausbruch aller Bimssteine vom Portillo her und am ganzen Abhang hinauf nicht in dem grossen Krater des Pic auf dem Gipfel zu suchen, sondern bei den Estancien.

Das Malpays steigt so schroff in die Höhe, dass man den kleinen Raum, der es vom letzten Kegel des Vulkans, dem Piton oder dem Zuckerhut, trennt, wohl als eine kleine Ebene ansehen kann. Ist man ein wenig an seinem Abhange gestiegen, so kann man nun den Anfang des ungeheuren Lavenfeldes übersehen, an dessen Rande man schon seit der unteren Estancia hinaufgekommen war. Dieser Anfang ist am Fusse des Piton selbst; nichts kommt von oben, aus dem grossen Krater. Auch steht nirgends eine Spur von Ausbruchskrater, wie sonst bei jedem Lavenausbruch gewöhnlich. Aber bei dem ersten Hervortreten auf der nur sehr wenig geneigten kleinen Fläche zeigen sich zwischen den Blöcken grosse Spalten, welche alle aus einem Mittelpunkt auslaufen, und dieser innere Punkt ist merklich tiefer als der Rand. Von hier arbeitet sich die ungeheure Masse weit umher in Ost und Südost und zerteilt sich zuletzt, wenn sie über den steilen Abhang herabstürzt, in viele Arme, von welchen doch die meisten nicht einmal den Fuss des Kegels erreichen; selbst auch nicht der Arm, welcher an der Cueva del Hielo so mächtige Blöcke über einander gehäuft hat. Nur allein was an der Estancia vorbeigeht, kommt bis zum Boden, und nicht bloss bis zu diesem, sondern dieser mächtige Strom verbreitet sich unten noch weit und wellig im Atrio nach mehreren Seiten bis unter die Felsen des Cirkus. Das alles sieht man deutlich und schön von oben, vom Rande des grossen Kraters. Alle diese verschiedenen Ströme bestehen aus Obsidian.

Auf der Oberfläche, wo der Strom steil herabstürzt, liegt das Glas in Form von dünnen gedrehten Tauen unter- und durcheinander, und an den Seiten hangen grosse Glas-tränen herunter. Von hier und von den Blöcken am Piton kann man mit leichter Mühe grosse Stücke aussondern und sammeln, welche grünlichschwarz sind, durchsichtig, glänzend, muschlig, spröde, bei geringem Schlage zerbrechlich, Stücke, die man zuverlässig für grünes Bouteillenglas ansehen würde, wären nicht die weissen Feldspatkristalle so deutlich darin und fest mit der Masse verbunden. Tiefer im Strom ist diese Masse weniger glänzend, bräunlich-schwarz, oft kleinmuschlig, stets sehr leicht zersprengbar. Sie gleicht sehr vielen schwarzen Pechsteinen und würde auch ohne Zweifel in Stücken dafür gehalten werden. Feldspatkristalle liegen gewöhnlich in solcher Menge darin, dass man nicht selten Mühe hat die umwickelnde Masse zu erkennen. In der Tat scheint die Menge dieser Kristalle mit der Tiefe zu wachsen, und so sehr, dass man oft an Stücke einer primitiven Gebirgsart erinnert wird; auch ist es an vielen Stellen, vorzüglich an der Cueva del Hielo, ganz deutlich, wie die Feldspatkristalle durch die ungleiche Bewegung der Masse nach ihrer Breite in dünne parallele Lamellen zerteilt werden, die sich dann hintereinander ordnen. Oft sind die Kristalle nur eben erst zerteilt, andere noch so nahe, dass man sie leicht, wie sie ursprünglich zusammenhängen, in der Vorstellung wieder vereinigen kann, andere dann wie ganz dünne Scheiben, welche im Profil Nadeln sind, parallel auf einander, und mit der breiten Fläche parallel der Richtung des Stromes. Nicht selten wechseln im Strom dünne Schichten, in welchen die Hauptmasse mehr oder weniger glänzend ist; ja oft erscheinen

solche Schichten zwei bis drei Fuss hoch, welche aus einer ganz matten, fast staubartigen Substanz bestehen und nicht wenig schwarze Pechsteine umwickeln. An der Cueva sind sie deutlich zu sehen. Aber auch die angestrengteste Aufmerksamkeit vermag in diesen Obsidianblöcken nichts ausser dem Feldspat zu finden. Keine Spur von Augit, nichts Olivinähnliches. Oben auf dem Strome hangen viele Stücke noch fest mit der Masse verbunden, die wie der Bimsstein fasrig sind, porös und locker; man würde sie von Bimssteinen nicht unterscheiden, wäre es nicht durch die Farbe. Ähnliche Stücke finden sich nicht selten zerstreut. Es ist völlig deutlich, wie hier der Bimsstein durch Aufblähung des Obsidians entsteht; vielleicht durch Entweichung des färbenden Bergöls.

Sehr bemerkenswert ist es, wie auf dem Malpays und auf dem ganzen Strom hinunter durchaus gar kein Bimsstein liegt; er würde durch seine Weisse sich auf dem schwarzen Grunde sehr unterscheiden. Alle diese Ströme am Abhang sind daher gewiss später, als der Ausbruch der Bimssteine; deswegen könnten sie doch demselben Ausbruch angehört haben. Denn sehr denkbar, auch wohl wahrscheinlich ist es, dass die Veränderung, Verdampfung oder Verbrennung, welche den Obsidian zerstört und zu Bimssteinstücken zerteilt, schon im Innern des Vulkans, vor dem Ausbruch geschehen sei. Das Hervorbrechen der Bimssteine würde also dem Abfließen des Obsidians vorhergehen müssen. Doch gibt es auch Ströme von ähnlicher Natur, welche unter Bimssteinen zu liegen scheinen. An einem Absturz nicht weit unterhalb der unteren Estancia sieht es wohl aus, als käme ein solcher tiefer liegender Obsidianstrom hervor.

Im Heraufgehen zur Estancia über den Monte de Trigo wird man nicht wenig überrascht, wenn man auf den Bimssteinen grosse Blöcke sieht, wahre kleine Felsen, von tiefer Schwärze, dem Boden, dem sie aufliegen, offenbar völlig fremdartig. Man glaubt sie gewöhnlich vom grossen Krater des Gipfels ausgeworfen und dorthin geschleudert. Aber solche Massen hat ein Krater so leicht noch nicht ausgeworfen, und Auswürfe aus des Pics Krater sind bisher noch nicht gesehen worden und nicht sehr glaublich. In einiger Entfernung vom Kegel, wo man seinen Abhang völlig übersehen kann, entdeckt es sich, dass solche schwarze Massen am Fuss jederzeit dem Ende eines Obsidianstroms auf der Höhe entsprechen. Grosse Glastränen sind es, welche sich vom Strom losgerissen haben und am Abhang bis zum Fuss heruntergerollt sind.

Das gibt der Ansicht eine grosse Lebendigkeit, wenn man durch alle Erscheinungen so unmittelbar auf die gewaltigen Bewegungen zurückgeführt wird, welche sich über diese Flächen ausgedehnt und neue Produkte über sie verbreitet haben.

Der Piton, wenn auch wenig über achthundert Fuss hoch, ist doch sehr steil; die nur kleinen Bimssteine haben so wenig Haltbarkeit, dass man nur mit grosser Anstrengung hinaufkommen würde, träte nicht ein Grat von festen Felsen hervor, an welchem man sich mit den Händen hinaufhilft. Obsidian ist es nicht mehr, sondern eine graue Masse mit Feldspat; auch hat es das Ansehen eines Stromes nicht. Ähnliche Felsen erscheinen, wenn man endlich den Rand des Kraters betritt und somit die grösste Höhe des Berges. So mancher ausgezeichnete und bestimmte Trachyt sieht nicht anders aus als die Blöcke, welche, von dem

westlichen Kranz abgefallen, den innern Raum des Kraters bedecken. Eine graue splittrige Hauptmasse mit vielen Höhlungen; die Feldspatkristalle darin liegen nicht parallel wie in den Laven, sondern durcheinander, und auf den Bruchflächen der Stücke erscheinen eben so viel breite Feldspatflächen als schmale. Es sind nicht isolierte Massen, sondern es ist wirklich das Gestein der inneren Einfassung des Kraters, so wie es in dreissig bis vierzig Fuss hohen Felsen gegen Chahorra zu hervorsteigt. Die Schichten, die es zu bilden scheint, neigen sich von Nordost gegen Südwest; so auch der Abfall des ganzen Kraters. Der höchste Gipfel ist daher in Nordost, die tiefste Stelle des Randes in Südwest gegen Chasna zu. Auch senkt sich der Krater fast nicht mehr von diesem tiefsten Punkte bis zur Mitte, es mag nicht mehr als zwanzig Fuss betragen. Von allen Seiten, nur jenen felsigen Teil der Westseite allein ausgenommen, steigt man leicht und ohne Mühe in den Krater hinunter, über Blöcke und Felsmassen von Trachyt, welche durch schwefelsaure Dämpfe aufgelöst und erweicht sind. Nirgends ist das mindeste sichtbar, was einem Lavenstrom ähnlich wäre; auch nicht Obsidian; und Bimssteine liegen im Verhältnis dessen, was am Abhange vorkommt, so wenige umher, dass man wohl jeden Gedanken verlieren muss, sie aus diesem grossen Krater hervorgebrochen zu glauben. Jetzt ist der Krater nichts anders als eine Solfatara. Schwefeldämpfe brechen aus dem Innern, fast überall, wo man hintritt, und hinauf bis zum äussersten Kranz. Sie zerstören das Gestein zu weissem Ton, wahrscheinlich auch zu Alaunstein, und der Schwefel setzt sich unter den erweichten und losgetrennten Schalen in überaus schönen Kristalldrusen an. Dadurch wird aber der

Boden gegen das Innere so sehr erweicht, dass an vielen Stellen Vorsicht nötig ist, um nicht in die siedendheisse Masse einzusinken und sich zu verbrennen. Der ganze Umfang des Kraters beträgt eine halbe Stunde, nicht mehr, kaum aber auch weniger. Seine Tiefe unter dem höchsten Rande ist einhundertundsechzig Fuss, unter dem grössten Teil dieses Randes dagegen noch nicht hundert Fuss. Von anderen kleineren Kratern im Innern, von Löchern oder Spalten so wie von Schlacken erscheint durchaus nirgends eine Spur. Der Krater scheint schon seit Jahrhunderten nichts anders als eine Solfatara gewesen zu sein.

Da die Westseite des Kraterrandes etwas höher ist, als die östliche von den Estancias her, so wird die Aussicht gegen Westen beschränkt, und die Natur des Berges entwickelt sich nicht eher, als bis man den Krater umgeht bis zu den Felsen der Westseite hin. Da eröffnet sich unter den Füßen ein neuer und viel grösserer Krater als der des Gipfels ist. Man sieht in den Chahorra hinein. Der Pic fällt von dieser Seite eben so steil, aber nur zweitausend Fuss herunter. Dann breitet sich eine Ebene aus nach Westen hin, mit weissen Bimssteinen bedeckt, und an ihrem Ende senkt sich der gewaltige Krater von Chahorra in die Tiefe. Vom Gipfel gesehen ist dies kein Berg. Vom Fusse herauf würde er dagegen ohne des Pics Nachbarschaft jedem andern Vulkanen den Rang streitig machen können. - Es ist schwer, vom Pic gegen Chahorra herunter zu steigen; denn sehr bald und viel höher als an der Estancia-Seite des Kegels erscheint hier ein mächtiger Obsidianstrom und bedeckt mit ungeheuern Blöcken den ganzen Abhang bis zum Fuss. Auch unten zwischen beiden Kratern sieht man deutlich einen neuen Ausbruch von Obsidian, ganz nahe am steilen

nördlichen Abhang. Der flache Kessel, aus welchem diese Glasmasse sich nach allen Seiten verbreitet, verrät diesen Ausbruch deutlich. Die einzelnen Arme stürzen sich bald die Höhe herunter, vereinigen sich mit den Strömen, welche oben von des Pics Kegel heruntersinken, und verbreiten sich unten über die Fläche von Icod bis zum Ufer des Meeres. Andere und vielleicht noch grössere Ströme bedecken den nördlichen Abhang des Kegels von Chahorra; es sind dieselben, welche Icod selbst berühren. Man kann ihren ganzen Lauf von der Höhe deutlich verfolgen. In den Kieferwäldern, dem sogenannten Pinar, wo der Abhang anfängt etwas weniger schroff zu sein, häufen sich diese Ströme und bilden einzelne wunderbare Hügel, welche mit nichts anderem zu vergleichen sind, als mit ungeheuren glasigen Schlackenhalden von Hochöfen oder Schmelzwerken. Jedes einzelne Stück ist ein schneidendes Glas. Tief unten am westlichen Fusse des Chahorra und fast am Ende der Cirkusumgebung brechen die vier Kegel auf, welche am 17. Junius 1798 die Bewohner von Teneriffa wieder erinnerten, dass sie den Fuss eines Vulkans bewohnen. Die Kegel liegen alle in einer Reihe hintereinander, in der Richtung vom Fuss des Chahorra gegen die Felsen des Cirkus. Sie bezeichnen die aufgebrochene Spalte. Die unteren Öffnungen sind bedeutend, vielleicht einige hundert Fuss, unter den oberen. Wenig Lava floss aus den oberen, weit mehr und eine schneller fliessende aus der dritten Öffnung. Sie erreichte die Felsen des Cirkus und verbreitete sich hier in der sogenannten Cañada. Diese Felsmauer hinderte sie, tiefer am Abhang auf bewohnte Orte zu fallen. Daher waren die Besorgnisse der Menschen in Guía, Chio und Arguaio am westlichen Abhang nicht begründet, dass diese

Lava ihre Pflanzungen erreichen und sie zerstören werde. Von solcher Höhe kamen die Laven nicht, auf welchen diese Orte jetzt liegen. Auch waren die Ausbruchskegel viel zu sehr von ihnen abgewandt und gegen Süden gerichtet. Die Masse dieser Lava ist wenig von der in den Strömen bei Orotava verschieden, oder von denen, welche am Portillo vorkommen. Sie hat vom Obsidian nichts Ähnliches mehr; sie ist dicht und ohne Glanz und enthält kleine Feldspate in Menge. Auch wird der obere Ausbruch kaum eine Höhe von siebentausend Fuss erreichen.

Wendet man den Blick vom Pic oder noch besser vom Rande des Chahorra gegen Nordwest, so muss man erstaunen über die Menge einzelner Eruptionskegel, welche nach dieser Seite hinter einander hervorsteigen. Nach keiner Seite war die Tätigkeit des Vulkans grösser, und solcher Anblick erklärt es denn wohl, warum die Umgebung des Erhebungskraters gegen Westen hin plötzlich abgebrochen ist und auf der Nordseite ganz fehlt. Ganz nahe unter dem Fusse des Chahorra gegen Nordwesten zählt man mit leichter Mühe elf grosse Rapillkegel und wahrscheinlich die Anfänge eben so vieler Lavenströme; andere gegen S. Yago decken sich am schnell fallenden Abhange, so dass man sie nicht mehr übersieht; andere nach Garachico verbreiten diese Masse von Verwüstung über den ganzen Fuss oder über die ganze mittlere Region des Vulkans. Man erkennt zwischen ihnen die Kegel, aus denen die Lava hervorging, welche Garachico zerstörte. Einer unter ihnen tritt ganz feuerrot aus der Mitte, von den roten Schlacken, welche den Abhang bedecken.

Der Pic und Chahorra können wirklich nur als Ein Vulkan betrachtet werden, der in zwei Spitzen ausgeht. Nur seit

der Pic höher aufsteigt, wird der Unterschied beider Kegel besonders merklich. In der Mitte des Abhanges würde man sie als zwei verschiedene Berge nicht von einander trennen. Die ganze Masse erhebt sich gleichförmig steil und schnell über alle umherliegenden Höhen und ist als ein zusammengehöriges Ganze von der Cirkusumgebung umschlossen. Ihre Zusammensetzung, ihre Produkte sind völlig dieselben. - So weit, als noch irgend etwas diesem Gebirge angehört, erscheint nur Trachyt, oder das, was unmittelbar aus dem Trachyt hervorgeht. Daher scheint es einleuchtend, dass man sich den ganzen Vulkan nicht anders vorstellen könne, als einen ungeheuern Dom von Trachyt, den basaltische Schichten fast von allen Seiten wie ein Mantel umgeben. Die Form aber dieses gewaltigen Kegels und seine Lage werden leicht die Vermutung fast zur Gewissheit erheben, er sei in der Mitte der Cirkusumgebung vom Innern heraus in die Höhe gestiegen; - die ganze Masse auf einmal, wie ein Gewölbe über innere Kräfte, welche sich hier den Ausweg bahnen und endlich auch durch die Krater finden. Nach dieser Esse hin, der nun geöffneten und leichtesten Verbindung mit der Oberfläche, gehen alle Bestrebungen dessen, was im Innern fortwirkt, und da sehr leicht der zusammenstürzende obere Teil dieser Esse mehr Widerstand leistet als einzelne Punkte am Abhang, um so mehr, wenn Lavamassen wie ein verstopfender Zapfen in die Höhe gehoben sind, so brechen Dämpfe, Rapilli und Laven am Umfang aus, wo sie den Widerstand zu überwinden vermögen.